

Domprediger Thomas C. Müller

Silvester, Freitag, 31. Dezember 2010, 17 Uhr

Predigt über Jesaja 30,15-17

Liebe Gemeinde,

bald geht es los. Die Hunde der Stadt denken, ein Krieg bricht aus und sie verziehen sich in den letzten Winkel ihrer Wohnungen. Raketen starten, Böller krachen.

Bald gehen die stillen Tage zwischen den Jahren zu Ende. Das neue Jahr wird nach dem Sekt den ersten und den zweiten Gang einlegen und nimmt schnell wieder volle Fahrt auf. Und viele Menschen werden versuchen, Schritt zu halten, galoppieren wie auf Pferden durch die Tage, die Nachrichten werden einander wieder jagen, die Zeit fliegt. Und wer stark ist und die Geschwindigkeit halten kann, der fliegt mit. *Ja, auf Rossen wollen wir hinfliehen und auf Rennern wollen wir reiten.* Diese Worte des Propheten Jesaja sind fast 2800 Jahre alt, aber sie beschreiben eine Haltung und ein Lebensgefühl, das vielen Menschen unserer Zeit nicht fremd sein dürfte und dem sich keiner so leicht entziehen kann. *Ja, auf Rossen wollen wir hinfliehen und hinfliegen und auf Rennern wollen wir reiten,* das klingt heute so: „Bleibt auf der Höhe der Zeit. Versucht die Bälle im Spiel und das Rad am Laufen zu halten. Bleib nicht stehen. Denk positiv. Sei flexibel. Verliere nicht den Anschluss. Diese Haltung scheint heute geradezu die Voraussetzung für Erfolg und Wohlstand zu sein, sowohl des Einzelnen, als auch eines ganzen Landes.

Der Prophet aber sah zu seiner Zeit in dieser Haltung den Keim des Niedergangs, den Anfang vom Ende. Er spricht zu Menschen seines Volkes, die alles dafür tun, ihre Lage im zu Griff behalten und die glauben durch geschicktes Agieren und Koalieren zwischen Feind und Freund das Erreichen zu können. Sie denken, dass sie durch ihre eigenen Pläne, die Stärke haben werden, ihre Gegner in Schach zu halten. Sie machen sich Mut, indem sie alles, was gegen ihre Überlegungen spricht, ausblenden. Nur das, was die eigene Stärke bestärkt, wird gebilligt. Sie wollen sich nicht aufhalten lassen, auch nicht von denen, die Zweifel haben, die Risse in ihren Zukunftsstrukturen sehen.

Jesaja sagt von ihnen:

Denn sie sind ein ungehorsames Volk und verlogene Söhne, die nicht hören wollen die Weisung des Herrn, sondern sagen zu den Sehern: Ihr sollt nicht sehen! Und zu den Schauern: Was wahr ist, sollt ihr uns nicht schauen! Redet zu uns, was angenehm ist; schauet, was das Herz begehrt. Weicht ab vom Wege geht aus der rechten Bahn! Lasst uns doch in Ruhe mit dem Heiligen Israels.

So werden sie blind für ihre tatsächliche Lage. Sie sehen den Riss nicht. Den Riss, wenn es beginnt zu rieseln an einer hohen Mauer, die plötzlich und unversehens einstürzt.

Wenn ich diese Worte Jesajas höre, dann muss ich unversehens an die Risse und an die Mauern denken, die in diesem Jahr eingestürzt sind, im wörtlichen und übertragenen Sinne: Da waren die Häuser die am Anfang des Jahres in Haiti durch ein Erdbeben in Trümmer lagen und Menschen unter sich begraben. Ein Erdbeben, das aber nicht nur die Risse in Häuserwänden offenbarte, sondern auch die Risse in einer verelendeten Gesellschaft und der kaputten Politik eines Landes. Da waren die Wassermassen, die in Pakistan durch alle Ritzen drangen und ein unvorstellbare Fläche überschwemmten und durch den schleppenden Anlauf der Spendenbereitschaft den Riss offenbarten zwischen Menschen unterschiedlicher Religionskreise. Da war der gefühlte Riss, der offenbar wurde zwischen den Vertretern und Mechanismen der etablierten Politik und den Bürgern. Da war der endlose Ölteppich, der im Golf von Mexiko durch eine Explosion auf der Ölbohrplattform Deepwater Horizon verursacht wurde und mit

dem Leck am Meeresgrund auch die Fahrlässigkeit eines Denkens offenbarte, das sich ganz auf die Rendite konzentriert und blind wurde für Gefahren und Umwelt. Da waren die Risse zwischen Staaten in Europa, die zeigten, dass die Finanzkrise ist noch längst nicht ausgestanden ist. Was ist die Konsequenz aus diesen Rissen? Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass – sobald die Ereignisse wieder in den Hintergrund treten – an der Stelle weitergemacht wird, wo man aufgehört hat. So als hätte man Angst vor den Zweifeln an der Richtung des eingeschlagenen Weges; vor dem Gewissen, das manchmal pocht, von dem Gebot, dessen Weisung mit unserem Lebensstil zusammenprallt. Nein, nur nicht unterbrechen lassen, denn dann verlieren wir den Anschluss. Die anderen schlafen nicht. Das Spiel muss weitergehen. Nein, sondern auf Rossen wollen wir dahinfliehen, und auf Rennern wollen wir reiten«.

So spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen.

Durch Still sein und Hoffen würdet ihr stark sein.

Bald beginnt das neue Jahr, bald wird es losrennen. Aber nun sind wir hier. Wir können still werden und einen Schritt zurücktreten. Um zu sehen auf das, was gewesen ist; um es nicht im Laufen und Rennen links liegen zu lassen, es abzuhacken, sondern um sich an das Gute zu erinnern und das Kostbare zu bewahren.

Ein gutes Gespräch,
eine Begegnung nach langen Jahren,
eine Freundschaft, die mir wieder viel gegeben hat.

Da war manches, das Kraft gab.

Die Verbundenheit der Familie.

Die Geburt des Kindes

Da waren die Augenblicke, die mich über mich selbst hinausgetragen haben, das Ziehen der Wolken,
der Sonnenuntergang und Morgenröthe.

Augenblicke, in denen Gott nah war.

In diesem Stillsein liegt die Hoffnung, dass aus all dem Gutes wächst und mir Stärke gibt.

In diesem Stillsein liegt aber auch die Chance, die Parolen und Redensarten hinter uns zu lassen und die Dinge zu sehen, wie sie sind. Die Augen nicht zu verschließen und die Risse wahrzunehmen.

Die feinen Risse, die unbemerkt gewachsen sind und in Zukunft ein Lebenshaus zum Einsturz bringen können:

Die schleichende Resignation im Alltag,

die verlorene Neugier,

die Müdigkeit,

das Desinteresse am Lebenspartner, die Entfremdung,

der Verlust an Glauben und Hoffnung.

Die kleinen Zwistigkeiten, die langsam doch zermürben,

der Schmerz im Brustbereich, die Kopfschmerzen, der Schwindel, der mich überfällt, die Stimme meines Körpers, die ich ignoriere.

Solange sich das Rad weiterdreht, ist alles in Ordnung.

Aber durch die Risse hindurch geht die Kraft verloren und die Stärke versickert im Sand, selbst wenn die Mauer noch eine Zeitlang steht und wir so tun, als ob nichts wäre.

Durch Stillsein und Hoffen würdet ihr stark sein.

Jesaja richtet den Blick auf eine Stärke, die etwas anderes ist als die Bilder der Stärke, die in unserer Zeit gelten: immer auf der Höhe, alles in Balance, unangreifbar, das Leben im Griff. Stark sein bedeutet für ihn die Fähigkeit, der Wahrheit ins Auge zu blicken. Die Grenzen seiner eigenen Kraft und seiner eigenen Möglichkeiten anzuerkennen. Die Richtung zu ändern. Umzukehren. Situationen anzugehen, ohne Allmachtsphantasien und Erfolgsgarantien. Diese Stärke ist eine Frucht der Stille und der Hoffnung. Der Stille, die ich finde, wenn ich nicht unentwegt versuche, die Dinge im Griff zu bekommen, sondern sie auch einmal aus der Hand legen kann. So habe ich die Möglichkeit aufzusehen und zu erkennen, wer da noch ist. Ich werde lauschen und hören, welches Wort mich erreichen wird. So kann es mir geschehen, dass ich Gottes Wort vernehme, im Gebot, das mein Gewissen trifft, im Zuspruch, der mich erreicht: durch die Schönheit der Schöpfung; durch Menschen, die mir etwas sagen wollen: durch die Worte der Bibel, durch das Sakrament. In dieser Stille kann Hoffnung wachsen. Mit der Hoffnung strecke ich mich aus nach dem Gott, der auch morgen da sein wird, weil er diese Welt nicht zurückgelassen hat. Die Hoffnung verbindet mich mit dem Gott, der mitgeht, auch durch ein neues Jahr. In Stillsein und Hoffen bin ich verbunden mit dem, der nicht wankt, sondern der bleibt, auch wenn die Zeit vorübergaloppiert.

Liebe Gemeinde,

wir stehen zwischen den Jahre. Die Bilder des alten Jahres sind noch in uns. Die eine Frage ist: Was wird das neue Jahr bringen? Die andere: Wer werden *wir sein* im neuen Jahr?

Durch Stillsein und Hoffen würdet ihr stark sein.

Das heißt nicht: die Hände in den Schoß legen. Aber es heißt: aus einer Ruhe zu handeln. Zu vertrauen: wir haben nicht alles im Griff, aber Gott hat es in seiner Hand. Es könnte heißen: Versuche immer wieder die Pferde, die mit dir durchgehen wollen zu zügeln. Steig ab. Bleib stehen. Schau dich um. Nicht nur das Ziel ist wichtig, auch der Weg. Erlaub niemanden, dich vor dir her zu treiben. Erlaub es auch dir selbst nicht, dir und deinen Phantasien von Erfolg, Anerkennung und Zugehörigkeit. Erlaub dir, nicht auf alles eine Antwort zu wissen und zu allem eine Meinung zu haben, sondern halte es aus, sprachlos zu sein. Überdecke nicht alles mit deiner Geschäftigkeit. Nimm das Zweifeln und Zögern in dir ernst und glaube nicht alles, was Menschen sagen. Übe das Warten ein, das Schweigen. Solange bis das Echo der Parolen und deiner Unruhe in dir schwächer wird, und das Ohr frei wird hinzuhören, auf das Wort von Gott, das nicht glatt eingeht, dass dir nicht nach dem Mund redet, aber dich stark macht. Stillsein und Hoffen bis Geist und Seele offen werden, das wunderbare Geschenk des Lebens, die Zeit, die uns bleibt, aus Gottes Hand zu nehmen. Meine Müdigkeit und Schwäche, meine Schuld, still in Gottes erbarmende Nähe halten, bis das Herz wieder Hoffnung fasst und die Füße ihm folgen können.

Amen.